



STEPHAN FREIBURGHHAUS
Chefredaktor «Leben und Gesundheit»

Hätten mich meine Eltern als blindes Kind erzogen, wäre ich heute ein Blinder!

Exklusivinterview mit «Blind Climber» Andy Holzer

«Schon als kleiner Junge, als wir im Heustadel unsere Versuche, Sprünge und Aktionen machten, mussten die anderen erst einmal das Licht einschalten, bevor sie überhaupt etwas unternehmen konnten. Derweil hatte ich lange zuvor schon auf den Balken geturnt. Meine Eltern waren auf Messers Schneide zwischen Behüten und Freilassen. Sie haben die minimale Chance genutzt und ihre Kinder mit der letzten Startnummer auf der Bahn laufen lassen, indem sie nur beobachteten. Blut und Wasser schwitzend erkannten sie, dass ich etwas hatte, was funktioniert. Dadurch entwickelten sie immer mehr Vertrauen in ihre blinden Kinder. Durch die Erkenntnis meiner Eltern, dass sie meine Welt nicht verstehen können, hat sich mir die Tür zur Welt aufgestoßen.»*

*die Schwester von Andy ist auch blind.



Andy Holzer, Carstens Pyramide, der höchste Berg Ozeaniens und auf einer Insel.

Andy, du bist von Geburt an blind. Hattest du nie das Gefühl, vom Leben benachteiligt worden zu sein?

Von Geburt an blind zu sein hat den «Vorteil», dass du das Augenlicht nie besessen hast. Es wird dir nichts genommen. Als Kind konnte ich nicht darüber nachdenken, was das Blindsein für Konsequenzen hat. Ich habe das nur gespürt. Die emotionale Intelligenz hat mir damals gesagt: «Hey, das ist ja eigentlich mehr ein Problem für die anderen als für mich». Ich habe eigentlich nie ein Problem

mit meiner Blindheit verspürt, im Gegenteil. Gerade gestern hat mich mein Vater besucht, er ist jetzt 88. Immer wenn er da ist, hat er Tränen in den Augen, wenn er sieht, wie ich vorankomme. Wenn damals jemand zu ihm gesagt hätte: «Mach dir nichts daraus, dein Sohn wird einmal ein Profi-Bergsteiger, er wird die ganze Welt bereisen», wäre er ausgelacht worden.

Wie kamst du auf die Idee, Berge zu besteigen?

Ich bin mitten im österreichischen Teil der Dolomiten auf-

gewachsen. Die Berge waren für uns einfach vor der Tür. Rasch habe ich bemerkt, dass mir das Bergsteigen rein funktionell sehr entgegenkommt. Stell dir vor, du musst mit verbundenen Augen durch eine Großstadt – was für ein Stress! Nun stell dir vor, du lehnst zu Hause, in einem stillen Hinterhof, eine Leiter an die Wand und steigst dort mit verbundenen Augen hoch. Ist doch viel einfacher! An der Leiter erhalten deine Hände Informationen, die später auch deine Füße besser führen. Das hat mir schon als kleiner Junge eingeleuchtet. Am Berg bin ich viel kon-



Andy Holzer mit seiner Frau Sabine. Sie war Andys erste Kletterpartnerin. Im Interview äußerte sie auf die Frage, wie sie es mit dem Vertrauen hat, wenn ihr Mann losgeht: «Ich brauche nicht in Angst um Andy zu bangen, weil ich miterleben durfte, worum es beim Bergsteigen geht.»

trollierter unterwegs, da mir der Boden entgegenkommt. Je senkrechter, umso komfortabler für mich. Je steiler, umso geringer die Geschwindigkeit. Ich habe mehr Zeit zu analysieren.

Bis heute hast du sechs der sieben höchsten Gipfel der sieben Kontinente erklommen. Im April 2014 musstest du aufgrund eines Lawinenunglücks die Besteigung des «letzten dieser Gipfel», des Mount Everest, abbrechen. Wie sehr beeinflussen dich solche Ereignisse?

Letztes Jahr hatte ich nicht einmal den Ansatz einer Chance, den Mount Everest anzugehen. Wir waren bis 6'200 m gekommen. Dann erreichte uns die Nachricht: «Fürchterliches Unglück». Was blieb uns anderes übrig, als einzupacken und nach Hause zu fahren! Es hing nicht von mir ab, ob es weitergeht oder nicht, sondern es war, als ob es den Berg nicht mehr gäbe». Von Kindertagen an hatte ich gelernt, dass ich nichts wirklich beeinflussen kann – nur mich selbst. Ich achte daher immer da-

rauf, ob ich «den Weg, auf dem ich gehe», also meinen Lebenswandel, verbessern kann. Wenn mir bis dahin am Everest Fehler unterlaufen wären oder ich konditionell Probleme gehabt hätte, wäre mein Nachdenken über einen weiteren Anlauf viel stärker gewesen. An dieser traurigen Botschaft hatte ich jedoch keinen Anteil. Somit beeinflusst sie meine Entscheidung, ein zweites Mal den Everest anzugehen, nicht.

Das heißt, du wirst diesen Gipfel noch einmal in Angriff nehmen.

Ja, diesen April sitze ich wieder im Flugzeug Richtung Katmandu und werde als Teil eines Teams einen weiteren Versuch am höchsten Gipfel der Welt starten. Dieses Mal gehen wir es an der Nordseite, von China aus, an. Der Eisbruch auf der Südseite, wo im vergangenen Jahr dieses Unglück geschah, verursacht mir zu großes Bauchweh. Hier ist etwas, was außerhalb von mir passiert ist, woraus ich jedoch eine Lehre ziehen möchte. Der Eve-

rest hat bei mir eine Sonderstellung, weil er einfach der höchste Berg dieser Welt ist.

Diese Ausgabe von «Leben & Gesundheit» trägt das Hauptthema Vertrauen. Worauf vertraust du, wenn du solch «ungewisse» Abenteuer eingehst?

Das «Ungewisse» ist der Punkt. Ich habe schon als kleiner Junge mit der Dunkelheit umgehen gelernt. Sie ist ja nichts anderes als das Ungewisse. Wer sich nur im Licht wohlfühlt, wird nie Neues schaffen, wird nie vorausgehen können. Wo Licht ist, war schon einer da, der es an-

Die Ungewissheit ist kein Bösewicht, sondern eine riesige Herausforderung. Im Unbekannten ist viel Spielraum für positive Überraschungen.

gemacht hat. Ich glaube, dass das Ungewisse, auch wenn es das Potential zum Scheitern birgt, über ein wahnsinniges Potential von Positivem verfügt. Die Ungewissheit ist kein Bösewicht, sondern eine riesige Herausforderung. Im Unbekannten ist viel Spielraum für positive Überraschungen.

Letzten Endes ist alles nicht so wichtig, wie wir es nehmen. Wir brauchen ja gar nicht bis zum Gipfel zu kommen. **Das Schlimmste ist nicht das Scheitern, sondern der fehlende Versuch.** Das ist für mich der viel größere Schaden. Viele Menschen glauben, dass sie auf keinen Fall einen Fehler machen dürfen. Das ist unsere Zivilisation. Je höher du aufsteigst, umso weniger Fehler darfst du dir leisten. Doch manches muss danebengehen, damit es beim nächsten Mal besser klappt. **Wenn wir einmal verstanden haben, dass wir nicht alles richtig machen müssen, werden wir uns nicht mehr so wichtig nehmen.**

Zum Vertrauen gehört auch die Vorbereitung. Gestern habe ich 3000 Höhenmeter gemacht. Heute darf ich einen Vortrag in einer großen Firma halten. Morgen mache ich wieder 4000 Höhenmeter. Wenn ich im April den Everest besteigen will, muss ich in der Vorbereitung mein Bestes

© 2015, Archiv Holzer



2/2015

geben! Ich darf nicht sagen: Es wird schon gehen. Man muss mit Fleiß seine Aufgaben erledigen, wenn man ein Ziel erreichen will!

Ja, und das Letzte, wohl Allerwichtigste zum Thema Vertrauen: Trotz guter Logistik, trotz Geld, guter Gedanken und vieler guten Gefühle bin auch ich des Öfteren am Ende der Weisheit. Dann hilft mir mein Glaube. Mir ist dann ganz klar bewusst, dass der liebe Gott weiß, dass ich alles gemacht habe, was in meiner Macht steht. Dann übergebe ich mich ihm und sage: «Bitte, über-nimm jetzt du das Steuer». Das ist für mich die beste Lösung, und die hat mich noch immer weitergebracht. Ich will niemandem religiöse Dinge aufzwingen. Solches kann man nur verstehen, wenn man es selber gelernt und erlebt hat.

Was würdest du einem Menschen raten, dessen Vertrauen mehrfach verletzt worden ist?

Ich würde ihm empfehlen, sich Gedanken darüber zu machen, welche Ansprüche er an die anderen gestellt hat. Vertrauen wird oft dann verletzt, wenn man zu viele Erwartungen hegt und andere Menschen für Dinge verantwortlich macht, für die sie gar nichts können. Wenn ich als Blinder mit zwei Sehenden auf 8600 m steige und alle fix und

fertig sind, darf ich nie von den beiden anderen erwarten, dass sie dafür zuständig sind, wie ich wieder hinunterkomme.

Welchen Wert hat in deinem Leben die Zeit?

Einen riesigen. Der Mensch denkt, es sei alles unbegrenzt. Aber die Zeit ist begrenzt. Wenn du heute in den Massai Dörfern in Afrika unterwegs bist, nehmen sie dich am Handgelenk und sagen: **Ihr habt die Uhren, wir haben die Zeit.** Dies führt mir die Endlichkeit des Lebens vor Augen, doch das ist auch Antrieb. Stell dir vor, es gäbe keine Zeit, kein Ende. Man hätte keinen Ansporn, irgendetwas anzufangen. Das ist wie beim Skilaufen: Ohne Gefälle funktioniert es nicht. Die Zeit ist so kostbar! Wenn du sie nützt und deine Pflichten erfüllst – deine Fleißaufgaben ordentlich und zielstrebig erledigst, dann folgt die Belohnung auf dem Fuß!

Was würdest du als «Sinn des Lebens» bezeichnen?

Für mich besteht der Sinn des Lebens darin, eine gepflegte Abhängigkeit zu erkennen. Das bedeutet nicht, fit und gesund und damit unabhängig zu sein. Für mich hat es sich anders erwiesen. Ich meine nicht eine Abhängigkeit von einem Tyrannen, sondern ein Geben und Nehmen. Niemand kann alles. Der eine kann das, der andere jenes. Und noch schöner: Niemand kann nichts. Das ist ganz wichtig!

Wenn du dich freust, weil deine Leute, von denen du abhängig bist, um 4:00 Uhr an der Tür klingeln, und wir zur nächsten Tour ausrücken und du spürst, dass sie nicht deswegen gekommen sind, weil sie dir etwas Gutes tun wollen, sondern gerne mit dir zusammen sind, dann kommen auch wahnsinnige Leistungen zustande. Im Miteinander!

Im Jahr 2008, am Mount McKinley, verlor ich bei minus 47 Grad 16 kg Körpergewicht. Da fühlte ich mich ganz schwach. Ich war damals noch nicht so erfahren. Am Tag der Erstürmung des Gipfels sah ich überhaupt keinen Sinn mehr im Leben. Ich ging einfach nur noch weiter. Der Sturm war so heftig, dass wir uns nicht mehr verständigen konnten. Ich fühlte mich nur noch wie in einem finsternen Tunnel – dem Gipfel entgegenstapfend. Irgendwann klopfte mir mein Freund mit dem Pickel auf den Rucksack, was bedeutete, dass ich stehenbleiben sollte. Dann steckten wir unsere Köpfe unter der Kapuze zusammen, um uns zu verständigen. Ich fragte, was der Grund für unseren Halt sei, und dachte, dass wir mit Sicherheit die Letzten seien. Dann sagte Thomas zu mir: «Du, Andy, du hast keine Ahnung, was in den letzten Stunden am Wegesrand passiert ist. Wir haben jetzt alle Teams, die zur selben Zeit wie wir gestartet sind, überholt. Auch jene, die solch große Zweifel angemeldet hatten». Diese Nachricht war für mich glatter Wahnsinn, weil mir das, was ich fühlte, etwas anderes sagte. Bestürzend war, dass meine Freunde im Vorfeld von anderen Teams gefragt wurden: «Wisst ihr, was ihr da tut? Mit einem Blinden auf den Mount McKinley - das ist Selbstmord!» Und dann, fast auf dem Gipfel, marschieren wir an allen vorbei. Stell dir vor, was das für ein Bild abgibt! Ich selber fühle mich als der Schwächste, ha, ha. Mit diesem System der gepflegten Abhängigkeit kann wirklich Leistung erbracht werden. Und dann fühlt sich nicht nur einer gut!

Wer mehr über Andy Holzer erfahren möchte, kann sich sein Buch «Balanceakt – Blind auf die Gipfel der Welt» besorgen und auf www.andyholzer.com weiteres Spannendes erfahren. ■

Andy Holzer 2010 mit seinem Team auf dem Gipfel des Mount Vinson, dem höchsten Berg der Antarktis, und damit auf einem der «Seven Summits».

